

AUS KÖLN HENK RAIJER

Keine Streicher, kein Frack, kein Taktstock. Dafür jede Menge lockerer Sprüche und ein, zwei Becks unterm Pult. Orchesterprobe im Gemeindesaal der Kölner Lutherkirche. Eine knappe Stunde nach dem vereinbarten Termin haben auch die ganz Gemütlichen ihre Plätze im Kreis eingenommen. Toningenieur Alexej kurbelt noch schnell die Mikros an den Congas herunter und gibt dem Orchesterchef ein Zeichen.

Fünf Stücke der neuen CD will Alessandro Palmitessa auf dieser letzten Probe vor der nahenden Präsentation noch mal in Gesamtbesetzung durchgehen. „Für das erste Stück brauche ich eine starke Gitarre“, sagt der 37-jährige Italiener mit dem kleinen Zopf und dem tief schwarzen Dreitagebart. Dabei schaut er Erwin Grote herausfordernd an und ballt seine rechte Hand zur Faust. Grote nimmt erstmal einen Schluck, zieht seinen grünen Schlapphut tiefer in die Stirn und zupft zwei, drei Akkorde auf seiner elektrisch verstärkten Akustikgitarre.

Zwei Flöten, zwei Gitarren, ein Schlagzeug, ein Flügelhorn, eine Posaune, eine Klarinette, mehrere Saxophone und Trommeln sowie eine Sperrholzkiste als Kontrabass bilden zusammen mit drei Stimmen den Klangkörper des Menschensinfonieorchesters (MSO) Köln, eines nicht ganz alltäglichen Ensembles. 16 aktive Mitglieder aus

Kölner Südstadt mit begründet, ersterer trat dort regelmäßig solo oder mit einer Jazzcombo auf. „Immer öfter wollten da welche mitspielen“, erzählt der aus der Nähe von Bari stammende und seit 1997 in Köln lebende Komponist Palmisetta, „darunter echte Naturtalente.“

Seit Januar 2001 tritt das im Jahre 2005 mit dem Förderpreis der Rheinischen Sparkassen ausgezeichnete Menschensinfonieorchester im Schnitt zwei Mal im Monat vor Publikum auf, eine erste CD wurde 2002 mit Unterstützung von Markus Stockhausen, Helmut Zerlett und dem Kölner Urgestein Klaus der Geiger aufgenommen, Titel: „Bad times, good music!“. Die zweite, „Tanz mit mir/Balla con me“, ist gerade fertig geworden und wird heute Abend in der Kuppel von Renzo Pianos Weltstadthaus in der Kölner City mit fünf Live-Einlagen des Orchesters plus Brings-Bassist Stephan Brings der Öffentlichkeit vorgestellt.

Zu den Proben zwei Mal die Woche kommt Fritz Habegger. Die CD zu produzieren, hat dem Bassisten mit dem smaragdgrünen Klunker im linken Ohr ebenfalls Spaß gemacht. Was aber die feierliche CD-Präsentation mit viel Prominenz angeht, „weiß ich eigentlich nicht so recht, was ich da soll“, fragt sich der hagere 50-Jährige, der auf dem Kölner Bauwagenplatz „Wem gehört die Welt“ ein Wohnmobil sein Eigen nennt. Der ge-

„Wir haben nicht das

Auftritt probt, steht Fritz Habegger wie immer mit stoischem Blick an seinem Zupfbass, den er eigenhändig aus einer alten Teekiste, einem Besenstiel und einer Wäscheleine gebastelt hat. Neben ihm, wie fast immer in den vergangenen fünf Jahren, Gitarrist Erwin Grote. Der 43-jährige Arbeitslose, der 1981 ohne Berufsausbildung in Köln hängen blieb, Häuser besetzte, sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser hielt und schon mal in Gartenlauben lebte, gehört zum harten Kern des MSO. „Seit Ende der Neunzigerjahre gab's im Vringstreff Mittagessen für ganz wenig Geld, da hing ich damals viel rum mit den Kumpels“, erzählt Grote, der zuvor 15 Jahre verheiratet war und aus dieser Zeit vier Kinder hat. „Eines Tages fragte mich Alessandro, ob ich nicht auch Musik mache. Da hab' ich ihm einen Bossa Nova auf der Gitarre vorgespielt und er hat mir von seiner Orchesteridee erzählt.“

Die ersten zwei Jahre hätten sie in einem Nebenraum des Obdachlosentreffpunkts geprobt, erinnert sich Erwin Grote, ein kräftiger Typ mit wallendem, grauen Haar und einem blonden Schnurbart über einer kaputten Zahnreihe. „Sechzehn Leute auf fünfzehn Quadratmeter! Das war vielleicht ein Durcheinander mit den ganzen Instrumenten“, erzählt Grote, schiebt die Gitarre vom Bauch über die Hüfte zur Seite und langt kurz nach der halb vollen Bierflasche auf der Ablage zwischen den Lautsprecherboxen, bevor der Orchesterchef sein Ensemble auf das

...sieben Nationen zählt die Truppe um Alessandro Palmisetta – wenn alle zur Probe erscheinen und dort auch halbwegs nüchtern sind.

Das MSO ist wohl das einzige Orchester in Deutschland, in dem Berufsmusiker, Amateure und Berber unter professionellen Bedingungen zusammen Musik machen. Die Idee, ein Ensemble aus „normalen Musikern“ und sozial isolierten, nicht sesshaften Menschen ins Leben zu rufen, hatten im Jahre 1999 der diplomierte Saxophonist Alessandro Palmisetta und der Kölner Pfarrer Hans Mörter. Letzterer hatte soeben das Obdachlosencafé Vringstreff in der

Ziel, die Menschen zu verändern. Wir wollen sie so akzeptieren, wie sie sind“

lernte Zimmermann aus Zürich, der vor zwei Jahrzehnten „wegen einer Liebe“ ins Rheinland zog, ist beim MSO von Anfang an dabei. „Ich hab’ damals als Straßenmusiker gearbeitet. Eine Freundin erzählte mir, im Vringstreff in der Südstadt übt ‘ne Band, und denen fehlt der Bass“, erzählt Fritz Habegger mit breitem, zahnlosen Grinsen.

Blues, Jazz, Ska, Reggae oder Folklore – wenn das Orchester wie an diesem Abend für einen

...nächste Stück einstimmt.

„He, hallo, wir wollen doch nicht kitschig werden“, mähnt Alessandro Palmisetta die Bläsersektion nach den ersten Takten von „Zwiebeldiebe“, einem Medley aus Dixie und italienischer Tarantela versetzt mit Hip-Hop-Elementen. „Also, noch mal von vorn“, bittet er die Truppe und setzt das Sopransaxophon für seinen Einsatz an. „Ich hab’ Hunger, lass uns doch erstmal eine Pause machen“, fordert Ghome Farej, einer der Trommler, den Palmisetta vor drei Jahren zum Mitmachen eingeladen hatte, der dazu wegen Alkoholprobleme aber zunächst nicht in der Lage war. „No way, alle bleiben